1 The Tyranny of Structurlessness and the Horizontal Communication of the Network - Die Struktur von sozialen Bewegungen aus einer Sichtweise pluraler Handlungslogiken.

Soziale Bewegungen bewegen sich notwendigerweise immer in einem Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen Erwartungen, die von verschiedenen Akteurinnen an sie herangetragen werden. Einer der grundlegendsten Widersprüche, mit denen sich kollektive Akteurinnen, die einen emanzipatorischen Anspruch haben, auseinandersetzen müssen, ist der zwischen Struktur[1] und Offenheit. Hier geht es um das Verhältnis zwischen Unsicherheit und Sicherheit, Flexibilität und Beständigkeit, dem Besonderen und dem Allgemeinen, den Konkreten und dem Abstrakten. In diesem Beitrag möchte ich das Spannungsverhältnis zwischen Strukturierung und (formaler) Unstrukturiertheit anhand zweiter Texte aufzeigen, die in den 1970ern von Vertreterinnen der US-Frauenbewegung geschrieben worden sind: Jo Freeman (1970) – die sich für formalisierte Strukturen in der Frauenbewegung ausspricht, und Cathy Levine (1979) – die die Notwendigket von informellen Gruppen for eine revolutionäre Bewegung betont. Anschließend werde ich der Diskussion einen weiteren Topos hinzufügen, der insbesondere wichtig für die neuen sozialen Bewegungen ist, dem des Netzwerks. Abschließend werde ich die Diskussion anhand von Konzepten der französischen Soziologie der Konventionen, aus Laurent Thévenots Arbeit analysieren. Für Thévenot gibt es eine immerwährende Dualität im Engagement von Menschen mit ihrer Umwelt, welches stets sowohl von Sicherheit als auch Unsicherheit gekennzeichnet ist. Mit den „pragmatischen Handlungsregimen" (Thévenot 2010) hat er eine Handlungstheorie entwickelt, die darauf aufmerksam macht, dass Menschen in ihrem Alltag zwischen unterschiedlichen Handlungslogiken und Handlungsmodalitäten wechseln, die jeweils mit einem unterschiedlichen Ziel und einem dadurch bestimmten Zugang zur Welt verbunden sind.

2 Struktur und Herrschaft in der US-Frauenbewegung der 1960er und 1970er

2.1 The Tyranny of Structurelessness

In „The Tyranny of Structurelessness" (1972) bespricht Jo Freeman anhand der US-Frauenbewegung in der 1960ern, die auf kleinen, intimen Gruppen aufbaute, die Proleme die mit dem Ideal einer strukturlosen Bewegung verbunden sind. Für Freeman führt die Ablehnung von formalen Strukturen dazu, dass eine Bewegung sich unkontrolliert in unerwünschte Richtungen entwickeln kann. Freeman beschreibt drei zentrale nachteilige Konsequenzen, wenn politische Bewegungen am Ideal von Hierarchie- und Strukturlosigkeit festhalten:

Intransparenz und versteckte, statt kontrollierter Macht Einerseits gibt es keine Gruppen ohne Struktur, es gibt lediglich Gruppen mit formalen und informellen Strukturen, sowie Gruppen die nur eine informelle Struktur haben. Formelle Strukturen ermöglichen Transparenz, und damit die Möglichkeit explizit darüber zu sprechen wie und nach welchen Kriterien Entscheidungen getroffen oder Ressourcen verteilt werden. Damit sind auch Möglichkeiten der Kontrolle gegeben. Fehlt es an formalen Strukturen, werden trotzdem Entscheidungen getroffen und Ressourcen verteilt nur ist dann möglicherweise nicht für alle Beteiligten ersichtlich, nach welchen Regeln dies geschieht. In Gruppen ohne formalen Strukturen kommt es immer zu einer Elitenbildung, darunter versteht Freeman stark integrierte Gruppen von Menschen die über Macht über eine größere Gruppe verfügen, ohne dieser Gruppe direkt verantwortlich zu sein. Gruppen ohne formelle Strukturen sind daher nicht ohne Herrschaft, laufen aber Gefahr, dass die in ihnen ausgeübte Herrschaft unsichtbar und unkontrollierbar ausgeübt wird. Dies führt auch dazu, dass potentielle Mitstreiterinnen auf Grund der Unübersichtlichkeit der Gruppenmechanismen nicht in der Lage sind, sich in die Gruppe einzubringen.

Cliquendynamiken statt politische Ziele bestimmen über den Zugang und die Entscheidungen Elitenbildung entsteht immer dann, wenn es innerhalb einer größeren Gruppe eine Freundschaftsgruppe gibt,

1. In diesem Beitrag wird Struktur nicht als analytisches Konzept verwendet, sondern bezieht sich auf die unexakte Bedeutung des Begriffs in der Alltagssprache, also eine relativ beständige Anordnung von Elementen.

ob Menschen Zugang zu diesen Cliquen bekommen oder nicht, liegt an Kriterien, nach denen Menschen Freundinnen aussuchen, nicht an Kriterien, die für eine politische Bewegung wichtig ist. Frauen, die sich in die Frauenbewegung einbringen möchten und eigentlich „gute Feministinnen" wären, erhalten dann keinen Zugang, da sie auf Grund unterschiedlicher sozialer und kultureller Hintergründe nicht den Kriterien entsprechen, nach denen Frauen in der Gruppe Freundinnen auswählen: „The characeristic prerequisite for participating in all the informal elites of the movement, and thus for exercising power, concern one's background, personality or allocation of time. They do not include one's competence, dedication to feminism, talents or potential contribution to the movement. The former are the criteria one usually uses in determining one's friends. The latter are what any movement or organisation has to use if its going to be politically effective." (16). In weiterer Folge kann die Bedeutung informeller Bezeihungen dazu führen, dass in der Bewegung Entscheidungen nach dem Rational einer Freundschaftsbeziehung getroffen werden, anderen Menschen wird dann also zugehört und zugestimmt, weil sie Freundinnen sind, nicht weil sie wichtige oder richtige Dinge sagen.

Politische Handlungsunfähigkeit Gruppen ohne formale Strukturen haben Probleme damit, sich auf gemeinsame Ziele zu einigen und diese zu verfolgen. Kleinen, informelle Gruppen „may be very effective in getting women to talk about their lives: they aren't very good for getting things done." (17), was dazu führt, dass kleine Gruppen, wenn überhaupt, ihre Aktivitäten auf lokale Projekte zu reduzieren, oder sich auf ihre blosse Existenzerhaltung zu beschränken. So ist der Großteil der Bewegung entweder nicht aktiv. Wenn doch einmal für große Aktionen mobilisier wird, geht die Initiative und Lenkung von großen, formalstrukturierten Organisationen innerhalb der Bewegung aus.

Demokratische Strukturen Für Freeman ist die Erkenntnis, dass es keine Gruppe ohne Struktur gibt, der erste Schritt um bewusst mit Strukturen umzugehen und diese demokratisch zu gestalten. „This does not mean that we should go to the other extreme and blindly imitate the traditional forms of organisation. But neither should we blindly reject them all [...] Mostly, we will have to experiment with different kinds of structuring and develop a variety of techniques to use for different situations." Als Leitlinie für dieses Experimentieren zählt Freeman sieben Prinzipien auf:

- Delegation von zeitlich und inhaltlich begrenzter Autorität durch demokratische Prozesse.
- Menschen, an die Macht delegiert wurde, müssen stets gegenüber denen, von denen sie Macht erhielten verantwortlich sein.
- Verteilung von Macht auf so viele Menschen wie möglich.
- Rotation von Aufgaben.
- Verteilung von Aufgaben nach „rationalen Kriterien" und nicht Sympathie.
- Diffusion von Information.
- Gleicher Zugang zu Ressourcen für alle.

Diese Prinzipien sollen dazu beitragen, dass Machtstrukturen der Gruppe von dieser kontrolliert werden können: „The group of people in positions of authority will be diffuse, flexible, open and temporary. They will not be in such an easy position to institutionalise their power because ultimate decisions will be made by the group at large. The group will habe the power to determine who shall exercise authority within it." (22).

2.2 The Tyranny of Tyranny

Freemans Essay ist seit dem ersten Erscheinen unzählige Male neu gedruckt, auf Webseiten verlinkt und von Aktivistinnen besprochen, wie auch kritisiert worden. Eine der einflussreichsten Antworten auf "The Tyranny of Structurelessness"ist Cathy Levines „The Tyranny of Tyranny" (1979). Levine antwortet auf den Angriff auf die „Strukturlosigkeit" damit, dass für Freeman Bewegeungen nur als Massenorganisationen mit starker, zentralisierter Kontrolle, analog einer politischen Partei vorstellbar ist. Da für eine echte Revolution eine Bewusstseinsänderung vieler Menschen notwendig ist, kann für Levine eine alleinige Fokussierung auf Mobilisierung und Organisation von Massen nicht ausreichend sein. Daher hält sie es für eine bessere Strategie, auf kleinen Gruppen in freiwilliger Assoziation aufzubauen. Grosse Gruppen führen zur Entfremdung der Individuen, während kleine Gruppen die Stärken jedes einzelnen Mitglieds vervielfachen: „By working collectively in small numbers, the small group utilises the various

contributions of each person to their fullest, nurturing and developing individual input, instead of dissipating it in the competitive survival-of-the-fittest/smartest/wittiest/ spirit of the large organisation." (4) . Für Levine suggeriert Freeman's Essay jedoch, dass eine politische Bewegung wie die Frauenbewegung notwendigerweise eine evolutionäre Entwicklung von einer „consciousness-raising" Phase in der kleine, intime Gruppen wichtig sind, hin zu einer großen, auf formalen Strukturen beruhenden politisch handlungsfähigen Organisation durchmachen müsse. Levine argumentiert gegen diese Sichtweise von politischer Entwicklung, die auf den Erfahrungen einer männlich dominierten politischen Bewegung beruht und deren Methoden die Frauenbewegung nicht übernehmen soll, da dies bereits in der Vergangenheit zur Fortschreibung patriarschalischer und kapitalisitscher Strukturen geführt hat. „What we definitely don't need is more structures and rules, providing us with easy answers, pre-fab alternatives and no room in which to create our own way of life." (5). Formale Strukturierung würden nichts an den wesentlichen Problemen der Frauenbewegung ändern, weder würden sie theoretische Einsichten in Entwicklungsmöglichkeiten- und richtungen geben, noch Menschen von individuellen Ängsten befreien. Während Freeman davon ausgeht, dass informelle Gruppen zu Elitenbildung und Ausschluss führen, sieht Levine die Potentiale kleiner Gruppen wesentlich positiver. Sie sieht gerade in informellen, intimen Zusammenhänge die Möglichkeit mit individuellen Dominanzstrategien umgehen zu lernen: „[...] the absence of structures in small, mutual trust groups fights elitism on the basic level - the level of personal dynamics, at which the individual who counters insecurity with aggressive behaviour rules over the person whose insecurity maintains silence. The small personally involved group learns, first to recognise those stylistic differnces, and then to appreciate and work with them; rather than trying to either ignore or annihilate differnece in personal style, the small group learns to appreciate and utilise them, thus strengthening the personal power of each individual. Given that each of us has been socialsed in a society in which individual competition with every other individual is the way of existence, we are not going to obliterate personal-styles-as-power, except by constant recognition of these differences, and by learning to let differnces of personal style exist together."(9).[2] Levine argumentiert dafür, der Frauenbewegung Zeit zu lassen, sowohl für individuelle Entwicklung, als auch um in einem vertrauten und sicheren Umfeld eine neues Bewusstsein und eine neue Kultur zu entwickeln, die eine notwendige Grundlage für eine wahre gesellschaftliche Veränderung darstellen: „The aim of feminist revolution is for women to achieve our total humanity, which means destroying the masculine and feminine roles which make both men and women only half human. Creating a woman's culture is the means through which we shall restore our lost humanity." (7) In den abschliessenden Absätzen des Textes verweist Levine auf anarchistische Theorie als eine Quelle, mögliche Wege für die feministische Bewegung zu finden, da auch hier eine Ablehnung von hierarchischen, bürokratischen Strukturen besteht.

2.3 Wo stehen wir und wer sind wir eigentlich?

Sieht man sich Freemans Prinzipien für die Organisation politischer Bewegungen an, so wird klar, dass hier keineswegs das Modell der „male Left" übernommen werden soll, wie von Levine kritisiert wird. Im Gegenteil, die Prinzipien könnten so oder so ähnlich auch in einem anarchistischen Handbuch stehen.[3] Freeman und Levine erscheinen bei näherer Betrachtung nicht als Vertreterinnen unvereinbarer Grundhaltungen, sondern vertreten jeweils unterschiedliche Punkte eines Spektrums. Im wesentlichen unterscheiden sich die beiden in zwei Punkten. Zum einen sind sie unterschiedlicher Meinung darüber, in welcher Entwicklungsphase sich die Frauenbewegung befindet. Für Freeman scheint klar zu sein, dass die Frauenbewegung bereit ist, um bestimmte politische Ziele durch stärkere Organisierung und Breitenwirkung durchzusetzen. Levine hingegen scheint der Meinung zu sein, dass die Bewegung weiter daran arbeiten muss, eine eigene Kultur, eigene Vorstellungen, Ziele und Organisationsformen zu entwickeln, ohne vorschnell auf Massenmobilisierung zu setzen. Ein weiterer Punkt, in dem sich beide unterscheiden ist die Einschätzung der Potentiale von kleinen, informellen Gruppen. Freeman sieht diese als potentiell gefährlich, Freundschaftsbeziehungen und Cliquenbildungen führen dazu, dass die Entscheidungen für neue Mitglieder, wie auch Aktivitäten, nach Kriterien gewählt werden, die mehr mit persönlichen Vorlieben als politischer Rationalität zu tun haben. Levine wiederum sieht intime, freundschaftliche

2. Tatsächlich ist es möglich, dass in Gruppen bewusst und konstruktiv mit solchen individuellen Unterschieden umgegangen wird, etwa wenn ein männliches Mitglied eines Kollektivs während einer Diskussion zur Praxis von Kollektiven – die Autorin war anwesend – fragt, welche Erfahrungen es damit gibt „mit Machertypen wie ihm" umzugehen, ohne seine Energien für das Kollektiv zu unterdrücken.
3. Vgl. Dazu auch Jason McQuinns Review (2002) zu Freeman.

Beziehungen als die einzige Möglichkeit, eine echte revolutionäre neue Kultur zu entwickeln. Die unterschiedlichen Ziele, die mit der Bewegung verknüpft sind, sind also bei beiden mit unterschiedlichen Kriterien für die Aufnahme, bzw. Erwartungen an die Mitstreiterinnen verknüpft.

3 Die Welt des Netzwerks

Seit den Anfängen der Frauenbewegung in den 60ern haben sich die die Anliegen, Bedingungen und Möglichkeiten soziale Bewegungen drastisch verändert. Soziale Bewegungen agieren zum einen in post-fordistischen, post-industriellen Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen, auf Grund der globalisieren Wirtschaft beziehen sich Kämpfe und Ziele aber auch auf Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme in denen andere Logiken vorherrschen. Die Möglichkeiten elektronischer Massenkommunikation werden als ausschlaggebend für alle größeren Bewegungen der letzten 20 Jahre, von den Anti-Globalisierungs Proteste der 1990er und 200er (Della Porta und Diani 2006) bis zu den Ereignissen 2011; vom arabischen Frühlung bis Occupy Wallstreet gesehen (Castells 2013). Gleichzeitig mit der Änderung von Wirtschafts- und Kommunikationsstrukturen weltweit breitete sich ein alter, aber mit neuer Bedeutung belegter Begriff aus, der in unterschiedlichsten Phänomenbereichen verwendet wird, die mit einem fordistischen Vokabular nicht mehr angemessen erfasst und beschrieben werden können: das Netzwerk. Das Netzwerk kann als normative Leitidee für den „neuen Kapitalismus" allgemein (Boltanski und Chiapello 2006), Organisationen (Stark 2009), aber auch soziale Bewegungen (Castells 2006) gesehen werden.

An „das Netzwerk" geknüpfte Erwartungen und Hoffnungen gibt es also in vielen Bereichen, Netzwerkkoordination soll politische, wie auch wirtschaftliche Abläufe verbessern, demokratischer, flexibler und innovativer machen. Der Diskurs zum „Netzwerk" ist vielfältig und komplex, da unterschiedlichen Disziplinen mit unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen arbeiten. In der Diskussion von Netzwerken werden dabei oft die Möglichkeiten des Internets (das technische Netz) mit denen von sozialer Netzwerkkoordination verbunden, diese Verbindung kann soweit gehen, dass die Unterschiede zwischen den zwei Formen von Netzwerken unkenntlich werden. Diese schwere Lesbarkeit der Diskussion wird noch dadurch verstärkt, dass die Sprache oft technische Begriffe nimmt, um soziale Phänomene zu erklären – z.B. wenn Castells Macht in der Netzwerk-Gesellschaft an Hand der Rollen „programmers and switchers" beschreibt – und vice versa – z.B. der Artikel „An Approach to Understanding Policy Based on Autonomy and Voluntary Cooperation" der sich mit Kommunikation in verteilten (Computer)-Netzen beschäftigt (Burgess 2005).

Im Folgenden werde ich die Diskussion der Vor- und Nachteile von Netzwerken als Koordinationsform exemplarisch an Texten darstellen die sich mit Netzwerkkoordination in Wirtschaft, Politik und sozialen Bewegungen beschäftigen. Durch diesen „analogischen Vergleich" (Vaughan 1992) sollen die sehr ähnlichen zentralen Themen aufgezeigt werden die in den drei Bereichen diskutiert werden, sowie auch Überschneidungen mit der Diskussion in der US-Frauenbewegung der 1960er aufgezeigt werden. Im Gegensatz zur Diskussion in der feministischen Bewegungen wird diejenige zu Netzwerken von Innovations- und Effizienzargumenten dominiert während der Möglichkeit der Erreichung von umfassender Partizipation oder demokratischer Entscheidungsfindung oft lediglich der Status eines Mittels zum Zweck eingeräumt wird. Gleichzeitig findet sich in der Netzwerkdiskussion eine ungleich stärkere Betonung von Unsicherheit und eine stärkere Wertschätzung für Pluralität und Heterogenität. In der Diskussion zum emanzipatorischen Potential von Netzwerken finden sich aber dieselben Argumentationslinien wie in der um 40 Jahre älteren Diskussion in der Frauenbewegung.

3.1 Netzwerke in der Sozial- und Wirtschaftswissenschaft

Das Netzwerk als Organisationsform wurde schon in den 80ern, bevor die ersten „networked social movements" entstanden in der Managementliteratur als Lösung für die Krise des Taylorismus/Fordismus diskutiert. Netzwerke beruhen auf wiederholter, reziproker Interaktion, sie zeichnen sich durch unabhängige Informations- und Ressourcenflüsse und horizontaler Kommunikation aus. Sie bieten eine Lösung für die Suche nach Organisationsformen die sich durch Antiautoritarismus, Flexiblität und Reaktivität auszeichnen und eignen sich wesentlich besser zur Verbreitung von relevanten Informationen als hierarchische Strukturen (Powell 1990, Boltanski und Chiapello 2007). Im Unterschied zu Negativ-Definitionen wie

Postfordismus und Postindustrialismus bietet das Netzwerk die Möglichkeit einer konzeptuellen Darstellungsform von neuen Formen sozialer Organisation. Das Netzwerk als analytischer Begriff hat seit den 90ern auch eine beachtenswerte Karriere in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften hingelegt. Hand in Hand mit der Entwicklung der sozialen Netzwerkanalyse als Methode der empirischen Sozialforschung kam es zu einer zunehmende Bedeutung von relationalen Erklärungen. So wurden Märkte und Unternehmen zunehmend als Netzwerke konzipiert, gleichzeitig stieg auch das Interesse an Unternehmensnetzwerken (White 1992, 2002; Granovetter 1983; Uzzi 1997; Windeler 2001).

In der Wirtschaftssoziologie gibt es z.B. mit David Starks (2009) Arbeit zu Heterarchien eine sehr positive Sichtweise von netzwerkförmigen Organisationsformen. Organisationen, die in einem unsicheren, sich ständig wandelndem, hochgradig innovativen Feld agieren, wie z.B. im Bereich der Entwicklung von und für neue Medien, dann müssen diese ihre Organisation derart flexibel und reaktiv gestalten, dass beständige Innovation ermöglicht wird. Diese benötigte Anpassungsfähigkeit wird durch die Organisation von Diversität ermöglicht. Heterarchien zeichnen sich durch minimale Hierarchie und organisationelle Heterogenität aus: „Heterarchical firms embark on a radical decentralization, in which virtually every unit becomes engaged in innovation. That is, in place of specialized search routines in which some departments are dedicated to exploration while others are confined to exploiting existing knowledge, the functions of exploration are generalized throughout the organization." (Stark 2009:21) Netzwerkförmge, heterarchische Arbeitsorganisation muss aber nicht notwendigerweise freiere und demokratischere Arbeisorganisation bedeuten, im Gegenteil, hier kann es zu Foucaultschen Formen der Selbstdisziplinierung und gegenseitiger Kontrolle durch Kolleginnen kommen:„The goal of workplace democracy will continue to be troubled by the realization that being accountable to one's peer might produce newly invidious forms of monitoring and that workers' self-management might involve management of the self" (Girard und Stark 2003:102).

3.2 Network-Governance in der Politik

In der Politik, gerade in der EU-Politik gibt es schon länger eine Entwicklung hin zu vermhert netzwerkförmiger „multi-level governance" (Bache et al. 2004). Diese Form der Governance wird explizit als aufbauend auf Netzwerken beschrieben.[4] Auch an diese neue Form politischer Prozesse sind hohe Erwartungen verbunden: Netzwerksteuerung nutzt im Gegensatz zu hierarchischer Steuerung die Ressourcen und das Wissen aller Beteiligten besser, verfügt dadurch über gesteigerte Problemlösungsmöglichkeiten und ist effizienter in der Erbringung von Dienstleistungen. Netzwerke können so besser mit der Komplexität und Unsicherheit im modernen politischen Prozessen umgehen (Hendriks 2008). Netzwerkgovernance wird vor allem in Bezug auf ihre Effizienz und Funktionalität besprochen, die Konsequenzen für demokratische Belange hingegen spielen eine geringe Rolle. In der Literatur zur Netzwerkgovernance wird in diesem Zusammenhang oft betont, dass horizontale Formen der Politikgestaltung empfänglicher für die Ansprüche und Sorgen der Empfänger_innen sind, da diese in den Prozess eingebunden werden und damit „Ko-Produzent_innen" sind (vgl. Papadopolous 2006:5). Trotzdem erscheint gerade die demokratische Legitimität von Netzwerkgovernance problematisch. Papadopolius nennt bspw. die schwere Durchschaubarkeit von Entscheidungsprozessen in Netzwerken. Darüber hinaus bestehen, auch wenn für Transparenz und freien Zugang zu Informationen gesorgt ist, Probleme hinsichtlich der Haftung der Entscheidenden, wenn es keine Sanktionsmechanismen gibt: „Transparency lacks the element of sanction: it encourages to provide justifications for one's action, but if these justifications are not consideres satisfactory, the accounability holder has no possiblity to impose any sanctions." (ebd. 5) Die Undurchschaubarkeit wird auch als Ergebnis eines Mehr-Ebenen-Ansatzes gesehen: „[...] the interdependence of levels require their informal cooperation notwithstanding the formal division of competencies between them, and this cooperation often takes place in weakly visible decision-making structures." (ebd. 9) Ein weiteres Problemfeld sieht Papadopolius in der Form der Verwantwortlichkeit die den meisten Netzwerken eigen ist, der „peer accountability". Von wiederholten Kooperationsbeziehungen wird erwartet, dass sich Empathie, gegenseitiges Vertrauen und Selbstbeschränkung entfalten und damit auch gegenseitige Kontrolle. Papadopolius merktan, dass peer accountability nur dann funktionieren kann ,

4. Z.B. Papadopolous: „It implies the formulation or the implementation of public policies by networks involving public actors (...) belonging to different decisional levels, together with non-oublic actors of different nature (...) Deliberation, bargaining and compromise-seeking are the rule in governance areas, which are characterised by cooperative relations between governmental units attached to different territorial levels (...), and by collaboration of these units with various non-public bodies (...) instead of top down policy-making." (2006:2).

wenn die Netzwerke selbst repräsentativ (für die Bevölkerung) und pluralistisch sind, wenn also auch schwach vertretene Interessen oder schwache Akteursgruppen vertreten sind. Hier haben die meisten realen Netzwerke ein Problem, die auf Selektionsprozesse und Ausschlusseffekte zurückführbar sind. Hendrik erläutert, dass es im Bereicht der Netzwerkgovernance eine aus demokratiepolitischer Sicht beunruhigende Entwicklung hin zum Ersatz von Input-Legitmität, also demokratischer Legitimität, durch Output-Legitimität gibt.[5] Eine Verstärkung der Inklusivität von Netzwerken würde das demokratische Defizit abschwächen. Dafür ist es wichtig, dass Netzwerkteilnehmer_innen jeweils Interessensgruppen aus der Gesamtbevölkerung repräsentieren und in deren Namen verhandeln dürfen. Im politischen Bereich ist es allerdings üblich, Teilnehmer_innen gerade auf Grund ihrer Unabhängigkeit und spezifischer Kompetenzen (wie Offenheit, technische Expertise) auszuwählen. Um Inklusivität herzustellen muss gesichert sein, dass es keine diskirminierenden Zugangsbarrieren zu den Netzwerken gibt (externe Exklusion), aber auch interne Exklusivität muss reduziert werden, diese entsteht wenn Teilnehmer_innen auf Grund ihrer Sprache oder ihres Kommunikationsstils nicht ernst genommen werden bzw ihnen nicht entgegengekommen wird (ebd. 1013). Wenn Netzwerk-Governance kritisiert wird, dann also mit sehr ähnlichen Argumenten, die Freeman nutzt um die Probleme von „Strukturlosigkeit" zu thematisieren: Netzwerke werden dann problematisch, wenn sie auf Grund von Unübersichtlichkeit und Intransparenz keine demokratische Kontrolle ermöglichen und wenn die Zugangs- und Partizipationsprozesse derartig sind, dass sie entweder zum Ausschluss wichtiger Personengruppen führen und/oder dazu, dass diese nicht gehört und beachtet werden.

3.3 Netzwerke und soziale Bewegungen

Beispielhaft für eine positiven Darstellung der Möglichkeiten des Internets in Verbindung mit sozialen Bewegungen sind die Arbeiten von Manuel Castells zur „network society" (Castells 2006). Die Netzwerkgesellschaft wird als Struktur beschrieben welche aus der Interaktion zwischen sozialen Organisationen, sozialem Wandel, sowie Informations- und Kommunikationstechnologien entsteht. In der Netzwerkgesellschaft ist Kommunikation die zentrale Machtressource. Das Internet bietet damit auch Subalternen die Möglichkeit, Macht zu erlangen. Für Castells sind digitale soziale Netzwerke „decisive tools for mobilizing, for organizing, for deliberating, for coordinating and for deciding" (Castells 2012:229). „Networked social movements of the digital age" nutzen Möglichkeit kommunikativer Autonomie und horizontaler Massenkommunikation zur schnellen Ausbreitung von Nachrichten und Informationen. Für Jeffrey Juris, einem Schüler von Castells, ermöglicht die innovative Nutzung von „globalen Computer Netzwerken", „informational politics" und Netzwerk-basierten Organisationsformen eine alternative „Globalisierung von unten".[6]

Für Castells zeichnen sich die neuen sozialen Bewegungen vor allem durch eine „kulturelle Logik des Netzwerkes" aus: Es werden horizontale Verbindungen zwischen unterschiedlichen und unabhängigen Elementen gebildet und es gibt eine freie und offene Zirkulation von Information. Die Kollaboration beruht auf dezentralisierte Koordination und direkt-demokratische Entscheidungsfindung. Für Juris ist das Netzwerk nicht nur eine neue Organisationsform, sondern eine wichtige kulturelle und gesellschaftspolitische Zielvorstellung, klassische anarchistische Prinzipien wie Autonomie, Selbst-Verwaltung, Föderation, direkte Aktionen und direkte Demokratie gehören in diesem Zusammenhang zu den wichtigsten Werten in den radikalen Segmenten sozialer Bewegungen (Juris 2006). Hier wird also große Bedeutung sowohl auf die Autonomie der einzelnen „Elemente" gelegt, als auch non-hierarchische, dezentrale Koordination und direkt-demokratische Entscheidungsfindung. Damit sind zentrale Forderungen enthalten, die sich so auch bei Levine wiederfinden. Wie Levine betont auch Castells die Bedeutung von einer alternativen Kultur, die in sozialen Bewegungen entstehen und entwickelt werden kann. Kommt es zu Fragen von Organisation und Zielerreichung, sind die Gegensätze, die innerhalb der Bewegungen verhandelt werden,

5. Welche Sie nicht nur aus demokratiepolitischer Sicht problematisch sieht, sondern auch in anbetracht dessen, dass Legitimität durch „unabhängige Expert_innen" auch verstärkt angezweifelt werden kann, wie z.B. Erkenntnisse der „Science and Technology Studies" zeigen.

6. Was in der gesamten optimistischen Literatur zu sozialen Bewegungen und der Nutzung von Kommunikationstechnologien auffällt, ist die merkwürdig unkonkrete Sprache, genau genommen nutzen die meisten sozialen Bewegungen nämlich nicht „globale Computer-Netzwerke" und auch nicht „social media networks", sondern e-Mail, facebook, twitter, youtube und Blogs. Die Sprache verschleiert hier das „networked social movements" hochgradig von Diensten kommerzieller Anbieter abhängig sind, die für ihren besorgniserregenden Umgang mit persönlichen Daten bekannt sind. Bislang konnten sich hier keine nicht-kommerziellen Dienste durchsetzen.

dieselben wie zu den Zeiten von Freeman und Levine, zwischen traditioneller Organisation die auf Repräsentation aufbaut und offenen, partizipativen Formen der Koordination (Juris 2006). Im Unterschied zu den 1960ern sind die sozialen Bewegungen mittlerweilse aber oft global vernetzt, Durch das Internet ist es möglich, direkte Koordination und Kommunikation zwischen kleinen, autonomen Einheiten zu ermöglichen, ohne die Notwendigkeit für vermittelnde hierarchische Strukturen wie politische Parteien und Gewerkschaften. Unterschiedlichste, lokal-gebundene Kämpfe haben jetzt die Möglichkeit sich direkt mit anderen zu verbinden, um an einem gemeinsamen Ziel zu arbeiten, ohne ihre spezifischen Eigenschaften und ihre Unabhängigkeit aufzugeben. Zum Austausch wird aber nicht nur das Internet genutzt, sondern auch globale bzw. transnationale Treffen und Konferenzen, wie z.B. die Weltsozialforen. Soziale Bewegungen agieren damit, ganz wie globale Konzerne, gleichzeitig lokal und global. Anders als in den 1960ern reflektieren die neuen sozialen Bewegungen damit auch die dominante Organisationslogik eines neuen Kapitalismus, der auf dezentralen Netzwerken aufbaut.[7]

3.4 Netzwerke und Eliten

In der Diskussion zum Netzwerk wird also Offenheit, Dynamik und Horizontalität betont. Online-Netzwerke bieten einen Raum, der auf Grund der (relativen) Nichtdiskriminierung beim Zugang Personengruppen, die auf unterschiedlichen Ebenen agieren, gleich behandelt. Damit ist das Internet nahe an dem Ideal einer liberalen Öffentlichkeit. Offenheit beim Zugang bedeutet aber nicht, dass in weiterer Folge auch alle die „da“ sind gehört werden oder dasselbe Gewicht bei Entscheidungen erhalten. Soll aus durch das Internet vermittelten Netzwerken dann eine Aktion, oder gar eine Revolte entstehen, dann wird ein Aspekt relevant, den schon Freeman beschrieben hat: Gibt es keine formale Organisation, die alle Beteiligten mit einschließt, so werden einzelne organisierte Gruppen innerhalb des Netzwerkes den Ton angeben. Potentiell kritisch zu sehen sind bei Netzwerken also die Ausschluss- und Selektionsmechanismen sowie Intransparenz und informelle Hierarchien. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass es, ebenso wie in den informellen Gruppen die Freeman beschreibt, auch in informellen, internetgestützten Netzwerken zu einer unkontrollierten Elitenbildung kommt. Diese Problematik tritt in der Offline-Welt wie auch in der Online-Welt auf, bspw. hat Dunn an der Facebook-Gruppe der 6. April Bewegung gezeigt, dass hier trotz der Offenhenheit und gleicher Partizipationsmöglichkeiten, eine kleine Gruppe von Personen die Meinungsführerschaft inne hatte (Dunn 2012). Ein zentrales demokratiepolitisches Problem am Ideal der informellen Gruppe, in der horizontale Kommunikation besteht, ist dass es immer Menschen gibt, die auf Grund ihrer sozialen Herkunft und Bildung besser darin sind, ihre Meinung wortgewandt in einer Art und Weise auszudrücken, die für andere überzeugend ist. Darüber hinaus gibt es immer Personengruppen, die auf Grund ihrer sozialen Herkunft, ihrer Geschlechterrolle oder ihrer Ethnie, unabhängig vom Inhalt ihrer Rede, von anderen weniger beachtet werden (Sanders 1997).

4 Die immerwährende Ambivalenz von individuellem und kollektiven Handeln

Die in den unterschiedlichen Diskursen besprochenen Vor- und Nachteile von Formen und Graden der Organisation sind verbunden mit unterschiedlichen Einschätzungen der Realität, der „situation at hand“, sowie unterschiedlichen Konstruktionen von Gemeinschaft und damit verbundenen Zielsetzungen. Um diese verschiedenen Zugänge und Zielsetzungen nicht als zwingend antagonistisch zu sehen, ebensowenig wie komplementär, ist es notwendig in Arrangements, Kompromissen und Dynamiken zu denken die Pluralität zulassen. Um hierfür einen möglichen Weg aufzuzeigen, werden Konzepte aus Laurent Thévenots Sozialtheorie (2009, 2010, 2013) vorgestellt und an Hand der besprochenen Themen diskutiert. Ein zentraler Gedanke von Thévenots Theorie ist der eines grundlegenden Spannungsverhältnisses im Engagement von Menschen mit der Welt: Auf der einen Seite können Menschen durch ihr Handeln sich ihrer selbst, wie auch ihrer Umwelt versichern. Menschen können sich in einer vertrauten Umgebung aufgehoben fühlen, sich als Vollstreckerinnen ihrer Pläne erleben oder als Teil einer Gesellschaft. Gleichzeitig ist aber auch jede Handlung potentiell mit Zweifel verbunden, denn jede Entscheidung,

7. Von den neuen Aktivist_innen werden ganz ähnliche Qualitäten verlangt wie von den Eliten des neuen Kapitalismus: „proficicency in multiple languages and cultural flexibility [...] signaling both the importance of recombining codes and connecting people through diversity and difference “(Juris 2006:346.)

jede vollbrachte Tat führt dazu, dass ein einmal dagewesener Möglichkeitsraum nicht mehr existiert. Das immerwährende Spannungsverhältnis zwischen dem was sein könnte und dem was ist, kennzeichnet nicht nur menschliche Handlungen, sondern in weiterer Folge dann auch alle Institutionen und Regelungen, die gemeinsames Handeln ermöglichen. Konventionen haben immer zwei Seiten: Auf der einen Seite geben sie Handlungssicherheit und ermöglichen Projektionen in die Zukunft, aber gleichzeitig sind Konventionen eben auch „nur" Konventionen, wie die alltagssprachliche Verwendung impliziert: Konventionen sind eben nicht naturgegeben, sondern in sozialen Aushandlungsprozessen entstanden und damit immer in Verdacht, arbiträr zu sein. Dadurch, dass eine Regel immer einen Möglichkeitsraum an möglichen Koordinationsformen, einschränkt, kann immer bezweifelt werden, ob nicht durch genau diese Regel oder genau diesen Standard etwas Wesentliches verloren gegangen ist. Um jedoch ihre Funktion als Koordinationsstütze zu erfüllen, müssen die Zweifel weggeschoben werden. Für Thévenot haben Konventionen immer zwei Seiten, die eine bezieht sich auf ihre Eignung Sicherheit zu geben, Thévenot bezeichnet dies als die Möglichkeit, die Augen zu schließen. Gleichzeitig gibt es die zweite Eigenschaft jeder Konvention, potentiell mit Zweifel verbunden zu sein, da sie immer aus einem Pool von Möglichkeiten entstanden ist, der wieder erschlossen werden kann, wodurch die Legitimation *gerade dieser* Konvention mit „geöffneten Augen" angezweifelt werden kann.

Die Ambivalenz zwischen einem Wunsch nach Offenheit und unendlichen Möglichkeiten und dem Wunsch nach der Realisierung von konkreten Ergebnissen, zwischen der Freude über Erreichtes und dem unbehaglichen Gefühl, dass für das Erreichte vielleicht doch zu viel aufgegeben wurde, kennzeichnet die Diskussion um die richtige Organisation in der postmodernen Arbeitswelt wie auch der sozialen Bewegungen. Das diese Ambivalenz in der Frauenbewegung der 1960er genauso ein Thema war, wie heute in postmodernen vernetzten Protestbewegungen lässt vermuten, dass sie nicht einfach „gelöst" werden kann. Mit Thévenots Konzepten kann dargestellt werden, wieso diese Ambivalenz per se notwendig ist, da eine „Lösung" des Widerspruchs mit hohen Kosten und langfristig mit der Aufgabe emanzipatorischer Ansprüche verbunden ist.

Thévenots Sozialtheorie baut auf einer Handlungstheorie auf und damit verbundenen Möglichkeiten, Gemeinschaft zwischen Menschen herzustellen. Spezifisch an Thévenots Konzept von Gemeinschaftsbildung ist, dass diese nicht einfach nur dadurch definiert werden, dass sie etwas gemeinsam haben (etwa Werte), sondern dadurch spezifiziert werden, welche Unterschiede und Differenzen die jeweilige Form der Gemeinschaft tolerieren kann. Dabei ergibt sich aus der jeweiligen Grundlage der Gemeinschaft auch die Grundlage für Unterdrückung und Ausschluss. In seiner Handlungstheorie betont Thévenot mit der Konzeption von „pragmatischen Handlungsregimen" (Thévenot 2001), dass Menschen im Alltag zwischen unterschiedlichen Handlungslogiken und Handlungsmodalitäten wechseln, die jeweils mit unterschiedlichen Zielen (persönliche Vertrautheit, Ausführung eines Plans, Allgemeinwohl) und dadurch bestimmten Zugängen zur Welt verbunden sind. Es gibt per se keine Hierarchie zwischen den verschiedenen Handlungsregimen, da jedes auf ein fundamentales menschliches und soziales Bedürfnis rekuriert.

4.1 Regime der Vertrautheit und darauf aufbauende Gemeinschaft

Das Regime der Vertrautheit bezeichnet eine Form des Engagements, in der die Person sich in einer gut bekannten und behaglichen Umgebung befindet, die Handlungsrationalität ist durch dieses persönliche Vertrautsein an das Umfeld bestimmt. Was in diesem Regime passiert und was hier wichtig ist, kann nur schwer an eine größere Öffentlichkeit kommuniziert werden, da zum Verständnis ein intimes Wissen, dass auf einer persönlichen Vorgeschichte und Anpassung an das Umfeld beruht, notwendig ist. Dieses Regime kann als Basis für eine bestimmte Form der Gemeinschaftsbildung dienen die auf geteilter Verbundenheit mit gemeinschaftlichen Orten aufbaut. Gemeinschaftliche Orte können hier sowohl als tatsächliche Plätze gesehen werden, wie etwa einen Park, aber auch metaphorisch als „Allgemeinplätze" wie etwa ein Lied, aber auch eine Fernsehserie oder eine Subkultur. Ein Allgemeinplatz ist hier nicht mit einem Klischee gleichzusetzen, im Gegenteil, der Zugang zu einer Gemeinschaft, die durch Allgemeinplätze verbunden ist, beruht auf einer authentischen Verbindung, auf einer persönlichen Investition in diese Allgemeinplätze. Dies zeigt sich z.B. an der Obsession mit Authentizität in vielen Subkulturen, in denen persönlicher Wert davon abhängig ist „wie lange man schon dabei ist" oder wie „stark man etwas fühlt". Diese Form der Gemeinschaft, die oft auf lokalen Erfahrungen beruht, ist grundlegend für viele soziale Bewegungen, etwa wenn Anrainer_innen sich zusammenschließen um gegen die Umwandlung eines Parks

in eine Garage zu protestieren, oder Schüler_innen und deren Eltern gegen die drohende Abschiebung einer Mitschülerin. Hier kämpfen Menschen für Dinge, die in ihrem unmittelbaren Leben Bedeutung haben und zwar eine Bedeutung, die Außenstehende nicht nachvollziehen können. Das wird dann oft ersichtlich wenn mangelndes Verständnis von „denen da oben" angeprangert wird, oder wenn darauf bestanden wird, Menschen nicht als eine Zahl in der Asylbewerberinnenstatistik sondern als konkrete Menschen zu sehen, als „eine von uns". Das Regime der Vertrautheit ist damit die Ebene, die Levine wichtig ist, wenn sie die Bedeutung von „small personally involved groups" betont.

Jede Form der Gemeinschaftsbildung ist auch mit spezifischen Ausschlussmechanismen verbunden und damit dem Verlust einer alternativen Möglichkeit von Gemeinschaftsbildung verbunden. So ist der Anspruch von Anrainer_innen an *ihren* Park auf der einen Seite ein wichtiger Mobilisierungs-Faktor, und aus einer bestimmten Perspektive gerechtfertigt, aus einer anderen Perspektive kann er aber auch problematisch werden. Dann nämlich, wenn das Verhältnis, dass auf einem Prozess von Habitualisierung beruht, essentialisiert wird, wenn Menschen „natürliche Rechte" erhalten, die ohne weitere Abwägung gegen Außenseiter_innen durchgesetzt werden. Die Ansprüche der Anrainer_innen könnten z.B. auch ebenso legitimen Ansprüche anderer Menschen auf Wohnraum entgegenstehen.

4.2 Regime des planenden Handelns und darauf aufbauende Gemeinschaft

Das Regime des planenden Handelns entspricht dem, was allgemein als „normales" bzw. intentionales Handeln angesehen wird. Hier geht es Menschen darum, einen Plan erfolgreich auszuführen, sich selbst in die Zukunft projizieren zu können. Dieses Handlungsregime ist in ganz besonderer Weise von Möglichkeiten der Umwelt abhängig, damit eine Handlung in Form einer intentionalen Planung stattfinden kann, braucht es eine Umwelt, die zu funktional verwendbaren Objekten geformt ist. Die Objekte verleihen der Planungsabsicht Stabilität, Handelnde können nur auf Grund der funktionell-instrumentell geformten Umwelt den Erfolg einer Handlung kontrollieren und bewerten. Die Macht und Autonomie der Akteure ist also fundamental von der funktionell agierenden Instanz des Objektes abhängig. In diesem Regime wird nicht über die Ziele an sich reflektiert, das Handeln ist ganz auf die Zielerreichung ausgelegt. Dieses Regime kann ebenfalls als Basis für eine Form der Gemeinschaftbildung dienen, für eine, in der rational agierende Menschen sich zusammen in Bezug auf einen bestimmten Plan koordinieren, in den meisten Fällen also für „Interessensgruppen". Dies ist die Ebene, die Freeman wichtig ist, wenn sie die Bedeutung von formalen Strukturen, Werkzeugen und „rationaler" Entscheidungsfindung für das Erreichen politischer Ziele beschreibt. Eine einseitige Konzentration auf dieses Regime hat problematische Folgen. Das Regime des planenden Handelns hat kein Verständnis für persönliche Betroffenheit, die sich nicht öffentlich kommunizieren lässt, Akteure werden auf das, was ihnen Gemeinsam ist reduziert und als „Gleiche unter Gleichen" konzipiert, damit wird tendenziell Druck auf Menschen mit ungleichen Fähigkeiten und Verbundenheiten ausgeübt. Beispielsweise wirft es Probleme auf, wenn internationale Umweltschutzorganisationen in gleicher Weise als „stakeholder" in Diskussionen eingebunden werden, wie z.B. eine indigene Bevölkerung, deren Lebensraum bedroht ist. Die starke Angewiesenheit auf Standards und Werkzeuge, eine weitere Form der Generalisierung in diesem Regime, führt hier schnell dazu, dass Indikatoren mit dem, was sie messen sollen, oder Repräsentanten, mit dem was sie repräsentieren sollen, gleichgesetzt werden. Die Probleme, die dadurch entstehen, werden z.B. in der Debatte um alternative Wohlstandsindikatoren zum BIP diskutiert.

4.3 Regime des rechtfertigenden Handelns in der Öffentlichkeit und darauf aufbauende Gemeinschaft

Handeln in diesem Regime bezieht sich immer auf ein Allgemeinwohl. Dabei gibt es verschiedene Arten, das Allgemeinwohl zu bestimmen, und im Prinzip können diese unterschiedlichen Formen von Allgemeinwohl in dynamischen Kompromissen zusammengebracht werden. Die Orientierung an einem Allgemeinwohl ermöglicht, stabilisiert und generalisiert eine Form der Zuordnung von Personen und Gegenständen, je nachdem in welcher Hinsicht diese zum Allgemeinwohl beitragen. Dieses Regime zeichnet sich, im Gegensatz zum Regime des planenden Handelns dadurch aus, dass sich das Handeln auf die Gemeinschaft aller Menschen bezieht, nicht nur eine spezifischen Interessensgruppe. Damit ist es reflexiver, da die Definition des Allgemeinwohls aushandelbar ist. Dieses Regime ist insbesondere für die Kritiker_innen der Netzwerk-Governance ausschlaggebend, wenn diese auf die Notwendigkeit von Inklusvität und umfassender Partizipation bzw. Deliberation in einer kritischen Öffentlichkeit verweisen.

Wenn die Aufmerksamkeit aber immer nur auf Gemeinsamkeiten gelenkt wird, besteht es die Gefahr, dass die Perspektiven von Minderheiten verschwinden. „The goal of democratic discussion should not be teaching everyone to deliberate, but trying to figure out a way to make sure that everyone participates and is effectively represented and taken seriously in discussions." (Sanders 1997: 369). Da der Fokus aber auf einem (stets konstruierten) Allgemeinen liegt, werden Personengruppen gestärkt, die bereits eine starke Person haben und „Normalität" für sich beanspruchen können. Damit ist dieses Regime besonders ignorant gegenüber dem Besonderen und dem Lokalen, dieses wird entweder als irrelevantes Partikularinteresse oder als Narzissmus diskreditiert. Die Fokussierung darauf, eine gemeinsame Stimme zu finden übersieht schnell dass es auch darum gehen muss effektive Partizipatuion für alle zu ermöglichen: „the alternative should avoid stated or implicit requirements that talk be only rational and moderate, or that the only perspectives worth attending to are perspectives that illuminate what is common." (370)

5 Die Notwendigkeit von Ambivalenz für Emanzipation

Ausgehend von den drei Möglichkeiten Gemeinschaft herzustellen, kann Unterdrückung als ein mehrdimensionaler Begriff gesehen werden, der sich auf verschiedene Ebenen des Engagements mit der Umwelt bezieht. Unterdrückung ist dann immer vorhanden, wenn eines der Regime bzw. eine auf diesem aufbauende Gemeinschaft starrsinnig durchgesetzt wird, ohne die Notwendigkeit und Berechtigung der anderen Regime zu beachten. So kann das insistieren auf eine universale Menschheit sich tyrannisch auf Minderheiten auswirken. Die Vorstellung, alle Menschen wären in gleicher Weise autonome Individuen die ihre Entscheidungen in gleicher Weise gemäß einer intentionalen, rational abwägenden Logik treffen übersieht, dass Menschen immer jeweils auf eine persönliche Weise in ihre Umwelt eingebunden sind, woraus unterschiedliche Möglichkeiten wie auch Notwendigkeiten entstehen. Die Reduzierung der besonderen Eigenschaften einer Person oder der besonderen Umstände einer Situation auf eine Allgemeinheit ist immer auch ein Akt der Gewalt, es werden Dinge miteinander verglichen, die eigentlich nicht vergleichbar sind. Aber auch eine ausschließliche Fokussierung auf persönliche, lokale Bindungen ist gefährlich, da sie leicht zu Essentialismus und einer Gefährdung des Allgemeinwohls führt.

Daraus lässt sich der normative Anspruch an soziale Bewegungen ableiten, offen für verschiedene Realitätszugänge und Zielvorstellungen, sowie sensibel für ihre Inklusions- und Exklusionsmechanismen zu sein. Gleichzeitig ist aber offensichtlich, dass unterschiedliche Formen der Organisation sich besser für die Erreichung bestimmter Ziele eignen. Geht es um Bewusstseinsbildung und die Entwicklung neuer kultureller Praktiken ist es wichtig, dass Beteiligte auf Verbundenheit und Vertrauen aufbauende Beziehungen bilden können, hier können kleine und relativ homogene Gruppen ein begünstigender Faktor sein. Geht es darum, ein konkretes Ziel in einer bestimmten Zeit zu erreichen, bietet sich formale Organisation an, unter Umständen sogar zentrale Steuerung, in diesem Fall kann auch eine sehr große Anzahl von Menschen mobilisiert und eingebunden werden. Gibt es allerdings einen Anspruch auf Universalität, dann muss gleichzeitig auf umfassende Inklusivität und Partizipationsmöglichkeiten geachtet werden. Emanzipatorische soziale Bewegungen sind damit ein Balanceakt, sie müssen Kompromisse zwischen unterschiedlichen Logiken und Formen der Gemeinschaftsbildung finden. Dabei kann es manchmal notwendig und legitim sein, sich mehr auf die eine Seite des Spektrums zu konzentrieren. Wichtig ist, dass die Ambivalenz nicht komplett aufgegeben wird, es muss immer wieder möglich sein, die Augen zu öffnen und Ziele und Zielerreichung zu hinterfragen.

Handlungsregime und auf ihnen aufbauende Formen und Logiken der Gemeinschaftsbildung.
(Real existierende soziale Bewegungen sind oft Hybride und stellen Kompromisse zwischen den unterschiedlichen Regimen dar.)

	Regime persönlicher Vertrautheit	**Regime planendes Handeln**	**Regime öffentlicher Rechtfertigung**
Grundlage der Verbundenheit	persönliche Betroffenheit, lokale Kämpfe	geteilte Interessen	gemeinsames Menschsein
Ziel	Bewahrung von Allgemeinplätzen/ vertrauter Umwelt	interessengeleitetes, operationalisierbares Ziel	Allgemeinwohl (mehrere Formen des Allgemeinwohls möglich)
Heterogenität der Mitglieder	begrenzt möglich, da große Bedeutung informeller Nahbeziehungen	möglich, da intime Beziehungen nicht Grundlage des gemeinsamen handelns, unterschiedliche Stakeholder können Interessen aufeinander abstimmen	möglich, aber Handlungs- und Entscheidungsrationalität beruht auf „Allgemeinheit“
Zugang	exklusiv	beruht auf Rolle als Stakeholder	inklusiv
Partizipation/Repräsentation	Partizipation	beides möglich, tendenziell Repräsentation	beides möglich, tendenziell Repräsentation
Kontrolle und Steuerung	Bedeutung von Informalität, Steuerung und Kontrolle dezentral	tendenziell formalisierte, zentralisierte Steuerung	tendenziell formalisierte, zentralisierte Steuerung

Literatur

Becker, Howard S. (1960). "Notes on the concept of commitment". In: *American journal of Sociology*, S. 32–40.

Blokker, Paul und Andrea Brighenti (Aug. 2011). "An interview with Laurent Thévenot: On engagement, critique, commonality, and power". en. In: *European Journal of Social Theory* 14.3, S. 383–400. DOI: 10.1177/1368431011412351.

Boltanski, Luc und Laurent Thévenot (2007). *Über die Rechtfertigung: eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Verlag Hamburger Ed.

Boltanski, Luc u. a. (2006). *Der neue Geist des Kapitalismus*. 00923. Uvk Konstanz.

Burgess, Mark (2005). "An approach to understanding policy based on autonomy and voluntary co-operation". In: *Ambient Networks*. Springer, S. 97–108.

Castells, Manuel (2004a). "Editor's preface". In: *The Network Society. A Cross-cultural Perspective*.

— (2004b). "Informationalism, networks, and the network society: a theoretical blueprint". In: S. 3–49.

— Hrsg. (2004c). *The network society: A cross-cultural perspective*.

— (2007). "Communication, power and counter-power in the network society". In: *International journal of communication* 1.1, S. 29.

— (2013). *Networks of outrage and hope: Social movements in the internet age*. John Wiley & Sons.

Della Porta, Donatella und Mario Diani (2006). *Social Movements. An Introduction.* Oxford [u.a.]: Blackwell Publishing.

Dunn, Alexandra (2012). "Public as Politician? The improvised hierarchies of participatory influence of the April 6th Youth Movement Facebook Group". In: *University of Cambridge: New Media/ Alternative Politics Working Papers*.

Girard, Monique und David Stark (2003). "Heterarchies of value in Manhattan-based new media firms". In: *Theory, culture & society* 20.3. 00023, S. 77–105.

Granovetter, Mark (1985). "Economic action and social structure: the problem of embeddedness". In: *American journal of sociology*, S. 481–510.

Hendriks, Carolyn M. (2008). "On inclusion and network governance: the democratic disconnect of Dutch energy transitions". In: *Public Administration* 86.4, S. 1009–1031.

Juris, Jeffrey S. (2004). "Networked social movements: global movements for global justice". In: Bd. The network society: A cross-cultural perspective, S. 341–363.

Levine, Cathy (1975). *The tyranny of tyranny*. 00019. Dark Star Distribution Services.

McQuinn, Jason (2002). "The Tyranny of Structurelessness: An organizationalist repudiation of anarchism". In: *Anarchy: A Journal of Desire Armed* 54.

Papadopoulos, Yannis (2007). "Problems of democratic accountability in network and multilevel governance". In: *European law journal* 13.4, S. 469–486.

Powell, Walter W. (2003). "Neither market nor hierarchy". In: *The sociology of organizations: classic, contemporary, and critical readings* 315. 07408.

Sanders, Lynn M. (1997). "Against deliberation". In: *Political theory*, S. 347–376.

Stark, David (2009). *The sense of dissonance: Accounts of worth in economic life*. Princeton University Press.

Thévenot, L. (2013). "Making commonality in the plural, on the basis of binding engagements". In: *Social bonds as freedom: Revising the dichotomy of the universal and the particular, eds. Paul Dumouchel and Reiko Goto. New York: Berghahn*.

Thévenot, Laurent (Okt. 2009). "Governing Life by Standards: A View from Engagements". In: *Social Studies of Science* 39.5. 00049 WOS:000269858300007, S. 793–813. DOI: 10.1177/0306312709338767.

Thévenot, Laurent (2010). "Die Person in ihrem vielfachen Engagiertsein". In: *Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie*. Hrsg. von Rainer Diaz-Bone. Frankfurt / New York: Campus Verlag, S. 231–255.

Uzzi, Brian (1997). "Social structure and competition in interfirm networks: The paradox of embeddedness". In: *Administrative science quarterly*, S. 35–67.

Vaughan, Diane (1992). "Theory elaboration: The heuristics of case analysis". In: *What is a case*, S. 173–202.

White, Harrison C. (1992). *Identity and control: A structural theory of social action*. Princeton University Press.

— (2002). *Markets from networks: Socioeconomic models of production*. Princeton University Press.

Windeler, Arnold (2001). *Unternehmungsnetzwerke. Konstitution und Strukturation*. Westdeutscher Verlag.